

Oman will vom Erdöl loskommen

«Omanisierung» von Arbeitsplätzen als Entwicklungshemmnis

Das Sultanat Oman hat eine für die Golfregion beispiellose Geschichte politischer Stabilität und wirtschaftlicher Prosperität. Jährliche Wachstumsraten von über 10% ziehen Grossinvestitionen in der Gasverflüssigung, im Tourismus und in der Hafengewirtschaftung an.

pla. Maskat, im Juni

Aus der Ferne wirkt «Rig 78» wie eine Abschlussrampe für Raketen: Der Bohrturm ragt verschlossen neben Beduinenzelten in den Himmel und ist in der Wüste die höchste Erhebung weit und breit. Südlich der Stadt Nizwa und östlich vom grossen Erdölfeld Fahud suchen 70 Arbeiter und Ingenieure für die KCA Deutag nach Gas. Im Auftrag der Petroleum Development Oman (PDO) wird eine Explorationsbohrung in 5000 m Tiefe getrieben. Die Beschäftigten – Omaner, Deutsche, Inder, Kroaten und Syrer – der von der Preussag Energie an die schottische Abbot Group verkauften KCA Deutag werden, wenn sie auf Gas stossen, das Bohrloch versiegeln und dann an den nächsten Standort in der Wüste weiterziehen. Ein kroatischer Ingenieur berichtet, dass sich die Beduinen im Dorf Fakhar, 300 Meter von der Bohrstelle entfernt, über den Lärm beklagt hätten, den die Bohrung mache. Die Vertreter der PDO – Hauptaktionäre sind der omanische Staat, Shell und Total – versprechen den Beduinen daraufhin, ihre Strasse nach Fakhar zu asphaltieren.

Im Fünf-Jahre-Plan bewirtschaftet

Das Sultanat Oman im Osten der Arabischen Halbinsel ist keiner der grossen Erdölproduzenten; die saudischen Nachbarn schwimmen im Vergleich dazu im Öl. Laut dem siebten omanischen Entwicklungsplan – das Land wird mit Fünf-Jahre-Plänen bewirtschaftet, die per königliches Dekret erlassen werden – soll der Anteil der Erdölproduktion am Bruttoerzeugnis von über 40% im Jahr 2005 auf unter 10% im Jahr 2020 sinken. Die Einnahmen aus dem Öllexport – 50% gehen ins energiehungrige China – haben sich in den vergangenen Jahren nur dank dem steigenden Preis nicht drastisch verringert. Das sei ein «Geschenk Allahs gerade zur rechten Zeit» gewesen, urteilt ein westlicher Wirtschafts-experte: Im benachbarten Saudiarabien mit günstigeren geologischen Bedingungen liegen die Förderkosten für das Fass Rohöl bei 1 US-\$, in Oman dagegen bei 7 \$.

Ähnlich wie in den Vereinigten Arabischen Emiraten versucht in Oman ein visionärer Staats- und Regierungschef und absoluter Monarch, die Abhängigkeit von den Einnahmen aus dem Öl-export zu verringern. Bis anhin stammen 65% des Staatshaushalts aus Erdöleinkünften und lediglich 9% aus der Gasförderung. Mit auf 25 Jahre garantierten Energiepreisen, vor allem im Industriekomplex Sohar westlich von Maskat, sollen nun Industriebetriebe angelockt werden. Im Hafen Sohar sollen in die Gasverflüssigung und die Bau-xit-Verhüttung in den kommenden drei Jahren 13 Mrd. \$ investiert werden. Die Erdölförderung ist mit 744 000 Fass pro Tag seit Jahren rückläufig. Mit verfeinerten Fördermethoden will die Regierung wieder auf eine Tagesproduktion von 827 000 Fass kommen. Doch die Vorräte sind begrenzt. Die Gasvorkommen dagegen sind so beträchtlich, dass die omanischen Kraftwerke von der Erdöl-auf die Gasbefuerung umgestellt werden sollen.

Arbeit für Ausländer

Seit sechs Jahren ist Oman Mitglied der WTO. Wichtige Staatsbetriebe wurden privatisiert, und der Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung seitens der Regierung wurde stark eingeschränkt. Der Internationale Währungsfonds (IMF) warnt allerdings davor, dass eine Forcierung der Gasverflüssigung zum Export und eine verstärkte Nutzung von Gas auf dem heimischen Markt die grossen, aber doch auch limitierten Reserven überstrapazieren könnten. Sultan Kabus möchte eine einheimische Bildungselite schaffen, er fördert die Ausbildung von Frauen und gründete die erste Universität des Landes. Die ambitionierten Industrieprojekte in Sohar oder Baworhaben für Touristen und ausländische Rentner («Blue City» und «The Wave» mit milliardenschweren Investitionen) erfordern Vorleistungen, die Erschliessung von Grund und Boden sowie eine Infrastruktur.

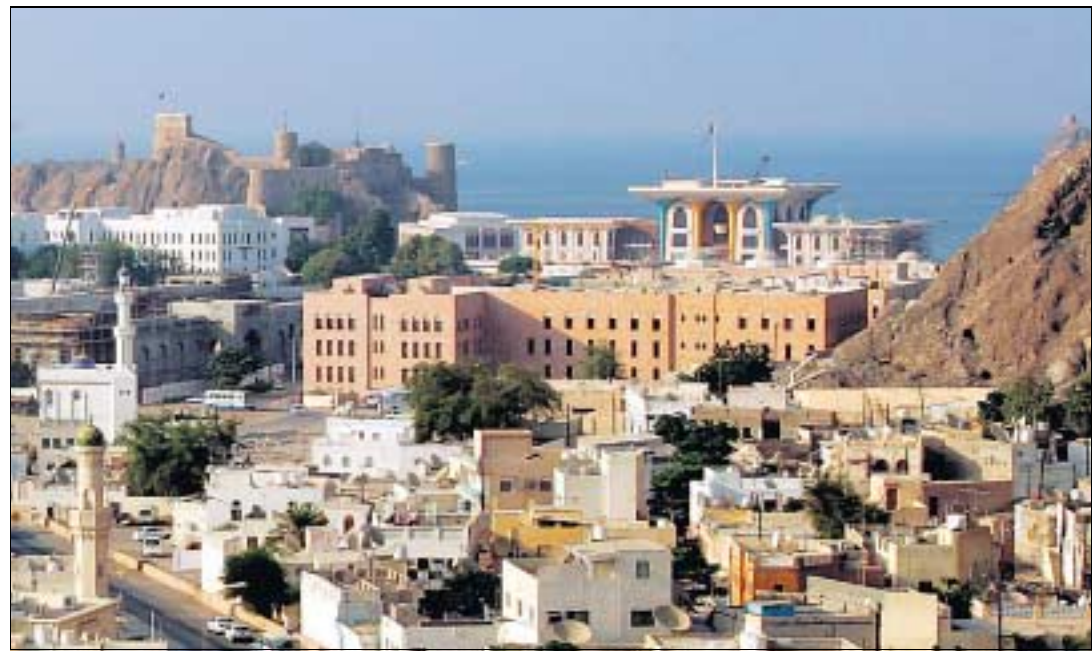
Offiziell gibt es im Sultanat mit seinen knapp 3 Mio. Bewohnern keine Arbeitslosen, sondern lediglich «Arbeitsuchende». Die Arbeitslosenquote wird auf 15% geschätzt, unter den jungen Omanern, die aus den Schulen und der Universität auf den Arbeitsmarkt strömen, soll sie aber wesentlich höher sein. Allein mit dem Industrie-projekt Sohar sollen 50 000 neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Die Frage ist, ob sich genügend qualifizierte und motivierte Omaner dafür finden lassen. Bisher hat Oman vor allem dank ausländischen Arbeitskräften funktioniert, auch wenn es heute nicht ungewöhnlich ist, im Hotel auf einen omanischen Portier zu treffen. Von den 3 Mio. Bewohnern Omans sind 600 000 Gastarbeiter. Hausangestellte, Bauarbeiter, Kinder-mädchen und Strassenputzer vom indischen Subkontinent sorgen für angenehme Lebensumstände derer, die sie sich leisten können. Im mittleren und gehobenen Management, auf Bohrplattfor-

men, in Hotels oder Fischfabriken haben Ausländer das Sagen. Allein 5000 Briten sind in Oman tätig. Als lokale Arbeitskräfte sind Omaner mit sansibarischen oder persischen Vorfahren beliebt. Sie gelten als weltoffener und innovativer als die Omaner, deren Vorfahren noch vor zwei Generationen abgeschieden in den Bergen gelebt haben und eigentlich – so das Klischee – ganz zufrieden seien, wenn sie nicht so viel arbeiten müssten.

«Omanisierung» kein Allheilmittel

«Omanisierung» heisst die von oben verordnete Massnahme gegen die Arbeitslosigkeit. Die erzwungene Vergabe von Arbeitsplätzen an Omaner geschehe, klagen Manager, oft genug zulasten der Effizienz. Ein westeuropäischer Wirtschafts-experte beschreibt das so: Seitdem nur noch Omaner grosse Lastwagen fahren dürften, seien die Inder, die das früher getan hätten, dazu verdammt, die Lastwagen zu beladen und zu entladen, weil die omanischen Chauffeure sich dafür zu gut seien: «Alles ist wie früher, nur kostet es mehr und ist weniger zuverlässig», klagt der Mann.

Auf den Bohrplattformen sind bis zu 70% der Angestellten Omaner, meist Arbeiter, während die Experten aus dem Ausland stammen. Manche ausländische Unternehmungen, beispielsweise im boomenden Tourismusbereich, müssen neben den Omanern noch zusätzlich ausländisches Personal beschäftigen, das für die Arbeit qualifiziert ist. Die «Omanisierung» könnte so zu einer Belastung des sonst vorzüglichen Verhältnisses zwischen ausländischen Investoren und der Regierung werden. So verständlich das omanische Interesse an Arbeitsplätzen für die Omaner und an weniger Kosten für ausländisches Personal auch sein mag, so sehr gilt es aber auch, den Ruf eines problemfreien Investitionslandes ohne bürokratische Hemmnisse zu pflegen. In den Ministerien scheint die Neigung zu dominieren, sich mit den durchschnittlichen Wachstumsraten von etwa 10% zufrieden zu geben. Dass der Sultan ein



Das Zentrum von Maskat, der Hauptstadt von Oman, mit dem Palast des Sultans im Hintergrund.

Visionär ist, der sein Land aus der Abgeschlossenheit der siebziger Jahre in die Moderne führt, ist leider noch nicht allen Untergebenen klar.

Container-Transitland

Sehr geschickt hat sich das Land zum Transitland für den Container-Umschlag gemauert. Omans Häfen liegen am Indischen Ozean. Die Frachter, die Kuwait, den Irak oder die Arabischen Emirate versorgen, müssen durch die neuralgische Meerenge an der Strasse von Hormuz. Die Versicherten halten die Prämien hoch, denn einige blockierte Schiffe in der Meerenge würden diese auf lange Zeit sperren; die Schiffe wären gewissermassen im Persischen Golf gefangen. Die Versorgung könnte dann immer noch, und meist auch kostengünstiger, über omanische Häfen abgewickelt werden. Die Seefahrernation der Omaner hat schon vor Jahrhunderten die Wege nach Ostafrika, Indien und China entdeckt. Der Hafen

von Salalah, im Süden an der Grenze zu Jemen gelegen, soll die Erfahrung und den Ruf der omanischen Seefahrt nutzen. Salalah ist innert weniger Jahre zu einem der 20 grössten Containerhäfen der Welt geworden. Salalah ist ein Transithafen, wo auch die grösste Klasse der Containerschiffe anlegen kann. Der Hafen liegt am «Container-Highway», der Strecke zwischen Asien und Europa, der Suezkanal ist um die Ecke. Bei Zunahmen im Containergeschäft von 8% bis 14% sind die Wachstumsaussichten von Salalahport hervorragend. Was in den Containern ist, interessiert im Salalahport niemanden. Die Gefahr eines Terroranschlags auf dem Seeweg ist zwar real, aber ein Anschlag im Hafen von Salalah hätte wenig Symbolkraft. Nur das Gewicht ist wichtig für den Lademeister. Ausserhalb der Hafenzonen sind in der Wüste grosse Areale abgesteckt. Hier soll so rasch wie möglich eine Industrie- und Freihandelszone entstehen.

Grossbritannien ist (fast) immun gegen den Wirtschafts-Patriotismus

Verunsicherung auf der Strasse wegen Übernahmen von Unternehmen durch Ausländer

Von unserer Wirtschaftskorrespondentin in Grossbritannien, Christin Severin

Die Briten haben traditionell ein unverkrampftes Verhältnis zum «Ausverkauf» ihrer Unternehmen. In einer Umfrage fanden nun aber doch 68% der Befragten, dass es für Ausländer zu einfach sei, britische Firmen zu übernehmen.

Die Labour-Regierung bleibt trotz der Verunsicherung auf der Strasse bei ihrem Bekenntnis zu offenen Märkten.

London, 20. Juni

Übernimmt eine ausländische Firma einen britischen Konkurrenten, löst dies in Grossbritannien in der Regel weder Schockwellen noch antiausländische Gefühle aus. Die Briten haben traditionell ein unverkrampftes Verhältnis zum «Ausverkauf» ihrer Unternehmen. Doch die nicht abreissende Serie grenzüberschreitender Übernahmen hat möglicherweise zu einem gewissen Umdenken geführt. Gemäss einer Umfrage des Meinungsforschungsinstitutes Harris und der «Financial Times» («FT») sind mittlerweile 68% der Briten der Ansicht, dass es für Ausländer zu einfach sei, britische Firmen zu übernehmen. In Ländern, wo die Regierungen dem Verkauf der «eigenen» Schätze stärker im Wege stehen, ist der Anteil der Besorgten niedriger. In Deutschland halten gemäss einer Untersuchung bei insgesamt 5000 Europäern 57% ausländische Übernahmen für zu einfach; in Frankreich und Italien 52% beziehungsweise 50%.

Entsetzen über die negative Haltung

Nick Bloom, Professor an der liberalen London School of Economics (LSE), zeigt sich über das Ergebnis der Umfrage entsetzt. Er vertritt dezidiert die Haltung, dass Grossbritannien von der Offenheit gegenüber ausländischen Käufern mehrfach profitiert. Eine Analyse der London School of Economics und von McKinsey bei 700 Firmen habe gezeigt, dass ein amerikanisches Management einem britischen häufig überlegen sei. Erstaunlicherweise schneiden die Firmen mit ausländischem Management auch besser ab, wenn deren Angestellte ihre Work-Life-Balance beurteilen. Offenbar gibt es in diesen Firmen die besseren Kinderbetreuungsangebote und flexiblere Arbeitszeiten.

Bedeutende Übernahmen britischer Firmen

Kaufobjekt	Käufer	Volumen (Mrd. £)
O2	Telefónica	17,7
BAA	Ferrovial	21,5
Allied Domecq	Pernod Ricard	17,8
Abbey National	Banco Santander	16,8
Excel	Deutsche Post	3,8
BPB	St-Gobain	3,9
BOC	Linde	15,7
AB Ports ¹		

¹ Noch offen.

Den negativen Ergebnissen der «FT»-Umfrage zum Trotz verstärken die positiven Erfahrungen mit den Ausländern bei vielen Briten die aufgeschlossene Haltung. Wichtig dafür ist an erster Stelle der Erfolg von London als internationalem Finanzzentrum. Die ausländischen Banken sind längst zu einem wichtigen Arbeitgeber geworden.

Schwanken zwischen billig und teuer

Dennoch nagt zuweilen das Unbehagen, zu fest in ausländische Hände geraten zu sein. Das zeigte sich beispielsweise, als der französische Autokonzern Peugeot vor einigen Monaten einen Stellenabbau in Grossbritannien ankündigte, während die französischen Standorte ungeschoren davorkamen. Überwiegend kamen britische Zeitungen zu dem Schluss, dass die Entlassungen in Grossbritannien weniger mit einem vermeintlichen Ausländer-Malus zu tun hätten als vielmehr mit dem flexibleren Arbeitsmarkt. Dieser macht zwar Entlassungen einfacher als auf dem Kontinent, dafür ist es aber auch einfacher, einen neuen Job zu finden. Kritischer wird angesichts der unbändigen Jagd auf britische Firmen hingegen die Frage beurteilt, ob man möglicherweise zu schnell und zu billig verkaufe. Ein Beispiel dafür ist Avent, eine Firma, die innovative Produkte rund um die Babynahrung entwickelt hat. Die Gründer verkauften ihr Lebenswerk vor gut einem Jahr für 300 Mio. £ an eine Private-Equity-Gesellschaft, die die Firma nach nur elf Monaten für 460 Mio. £ an die niederländische Philips weiterreichte. Ein Kommentator sprach von einem «Mangel an Gier» bei den Gründern. Umgekehrt könnte es aber auch sein, dass die ausländischen Bieter den Wert überschätzen. Sie alle jagen rare Opportunitäten; das treibt deren Preis hoch. So sind Papiere von Associated British Ports auf rund 880 p pro Aktie gestiegen, obwohl bereits die Offerte von Goldman Sachs mit 840 p einer Prämie von 55% auf dem durchschnittlichen Kurs der letzten zwölf Monate entsprach.

Kurzsichtigkeit als Schutzargument

Die populäre Ansicht, dass das britische Management zur Kurzsichtigkeit neigt und auf schnellen Profit aus ist, hält LSE-Professor Nick Bloom für eine grandiose Fehlinterpretation. In Tat und Wahrheit verlören vielmehr die Aktionäre von kontinentaleuropäischen Firmen, denn das vermeintliche Bekenntnis beispielsweise deutscher Firmen zur Langfristigkeit sei häufig nicht mehr als ein Schein- und Schutzargument. Gegen den Vorwurf der Kurzfristigkeit spreche auch, dass in Grossbritannien traditionell viel in langfristig orientierte Branchen wie die Pharma- und die Erdölindustrie investiert werde. Die Labour-Regierung hält unterdessen am liberalen Standpunkt fest und überlässt Übernahmen und Akquisitionen dem Markt. Zum Härte-test könnte es freilich kommen, falls die russische Gazprom für den britischen Stromkonzern Cen-

trica bietet, ein Gebot, das durchaus zum Politikum werden könnte. Generell geben sich aber sogar die Gewerkschaften pragmatisch. Man stösst in Grossbritannien auch kaum auf die Ansicht, dass ausländische Übernahmen in speziellen Sektoren wie der Verteidigung, den Medien oder der Unterhaltung die nationale Souveränität untergraben. Diese Haltung macht Grossbritannien für ausländische Kaufinteressenten zusätzlich attraktiv. Zudem ist man sich am Finanzplatz London bewusst, dass auch die Unternehmen mit einem britischen Hauptsitz de facto längst einem internationalen Publikum gehören. 35% aller Aktien der 100 grössten börsenkotierten Unternehmen werden von Nicht-Briten gehalten. Zudem kaufen auch die Briten im Ausland ein – trotz den höheren Hürden. Sie tätigten 2005 Übernahmen im Wert von 30,9 Mrd. \$ (also weniger als die Investitionen von 49,9 Mrd. \$ ausländischer Unternehmen in Grossbritannien).

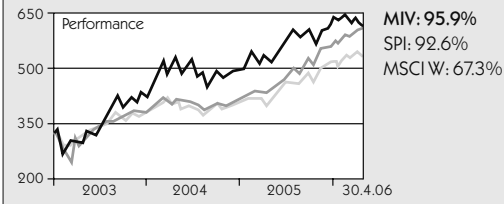
Über strategischen Joghurt wird gelacht

Insgesamt scheinen die Briten wegen der langen Serie der grenzüberschreitenden Übernahmen zwar etwas verunsichert. Dennoch scheint in Gesprächen häufig auch eine Art Überlegenheitsgefühl durch, nicht den patriotisch-protektionistischen Anwendungen anderer Länder zu verfallen. Die Entscheidungsträger bleiben trotz der Verunsicherung in der Bevölkerung bei ihrem Bekenntnis zu offenen Märkten. Wirtschafts-Patriotismus ist in Grossbritannien weiterhin nicht salonfähig. Stattdessen übt man sich in britischem Humor und mokiert sich lieber darüber, dass in Frankreich Joghurt als strategisch wichtig eingestuft wird und dass sich Deutsche so sehr vor Heuschrecken fürchten.

Anzeige

Asien!

Wir beteiligen uns am rasanten Wachstum mit Marktführern wie Samsung und TSMC.



Valor 729 154 www.microvalue.ch

Micro Value